

Liebeshörig.

Roman von **Ferdinand Runkel.**

(10. Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

Im nächsten Augenblick wurde die Tür des Wohnzimmers stürmisch aufgerissen, und Kornelia Rübner eilte ins Zimmer. Es war, als ob plötzlich Sonnenchein alle Gegenstände in der etwas bürgerlich-phyliströsen Stube beleuchtete, so viel Frische und Liebenswürdigkeit ging von dem jungen Mädchen aus. Ihr schönes, etwas mutwilliges Gesicht mit den leuchtenden, blauen Augen hatte einen Ausdruck von entschieden geistiger Bedeutung. Um den Mund lag ein Zug frauenhafter Sanftmut, wenn sie ruhig war, wenn sie aber plauderte, zuckte es wie von tausend Schelmenblitzen um diese feingeschnittenen Mundwinkel.

„Aber, was heißt das, der gestrenge Papa ist seinem Tacitus entflohen und gehört der Familie?“ Sie stürmte auf ihn zu, umschlang seinen Hals, tätschelte und streichelte ihn, daß er schließlich abwehren mußte.

„Aber, das ist ja reizend, Papachen, daß man Dich endlich mal ein Stündchen länger hat, Du bist wohl Deiner kleinen Schülerin ganz untreu geworden, gar nichts habe ich von Dir mehr.“

„Du Gegenteil, mein kleiner Famulus, gerade weil ich an Dich dachte, habe ich meine Arbeit abgebrochen. . . . Sieh mal, Herzchen, es geht ein großer Wunsch in Erfüllung, den meine kleine Kornelia schon lange hegt.“

„Hat Hatto geschrieben?“ „Ist das Dein einziger Wunsch?“

„Wie sollte es nicht, Vater; Du weißt doch, daß er allein meine Gedanken beherrscht, daß ich nur an ihn denken muß. . . . und an Euch natürlich, denn vorläufig seid Ihr mir noch die Nächsten.“

Die beiden Eltern wechselten einen schmerzfüllen Blick. „Hast Du Italien und die ewige Roma ganz vergessen?“

„Ich soll nach Italien, eine Studienreise?“ „Nein, eine Arbeitsreise. . . . Sieh, Kind, ich habe Euch doch von den Tacitusfragmenten erzählt, die zwischen alten Sitzungsprotokollen in der Vatikanischen Bibliothek von meinem Freunde, dem Vater Lupfinger, aufgefunden worden sind.“

„Ja, Papachen, und Du versprichst Dir ja so viel für Deine neue Ausgabe.“

„Gewiß, Du weißt, die neue Ausgabe ist bereits im Druck, und ehe ein Vierteljahr vergeht, werden wir bis zu den Historien vorgeritten sein. Es ist aber sehr fraglich, ob die Herausgabe der Fragmente bis dahin beendet sein wird, es ist noch fraglicher, ob photographische Abbildungen davon hergestellt werden dürfen. Ich selbst kann nun nicht nach Rom reisen, und so wäre es mir eine große Unterstützung, wenn Du Dich aufmachen wölstest und nach Rom pilgern; der Vater Lupfinger wird Dir gern behilflich sein, die Handschriften zu lesen, und wird auch die Abschrift übernehmen. Du schickst mir dann Blatt für Blatt hierher. . . . Brauchst Dich nicht zu beeilen, brauchst Dich überhaupt nicht

„Also abgemacht, Papachen, ich reise. Wann soll es sein?“

„Sobald als irgend möglich.“ „Ich will nur gerade Hatto schreiben, damit er nicht vergeblich seine Briefe hierher richtet.“

„Ach, Kind, das ist ja wohl nicht so eilig, das können wir ja auch besorgen.“

„Aber, Papa, Hatto hätte dann doch allen Grund, mir böse zu sein. Er muß doch wissen, wo ich bin und was ich vorhabe.“

„Du hast erst gestern geschrieben und kommst doch nicht zweimal hintereinander schreiben, ehe er geantwortet hat.“

„Und zumal jetzt.“ legte sich auch die Mutter ins Mittel, „wo er so gar nicht von der Zukunft spricht, ich dünkte, Papa hat recht. Warte wenigstens, erst ab, bis er Deinen Brief beantwortet hat.“

„Ich verstehe Euch nicht, was habt Ihr denn eigentlich auf einmal gegen Hatto?“ . . . Und nun in plötzlichem Erkennen der Sachlage: „Ist mit Hatto etwas vorgekommen? Soll diese italienische Reise vielleicht nur ein Vorwand sein, mich von Berlin wegzujähden?“

„Aber, was denkst Du, Kind, wie werden Dir doch keine Geschichten vormachen.“

Papa Rübner geriet immer mehr in Verlegenheit, und die Mutter tat das Beste, was sie in diesem Falle tun konnte, sie brach ab und sagte: „Kornelia, vielleicht beauftragt Du Trude, den Tisch zu decken, und kochst für uns den Tee.“

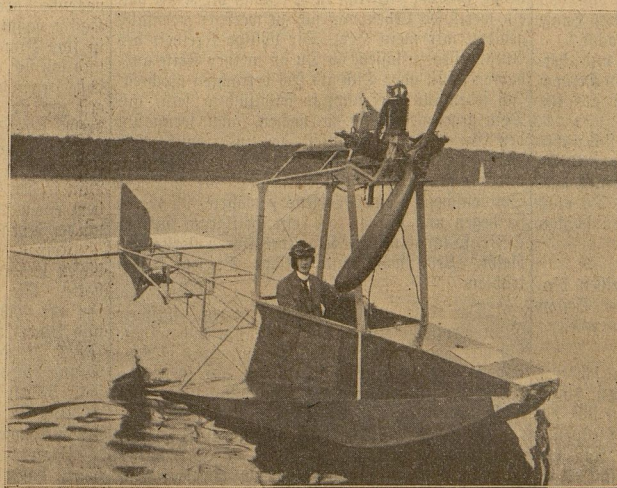
„Ja, Mama, gern, aber erst möchte ich doch wissen, was mit Hatto ist und was dieser plötzliche Entschluß bedeutet, mich nach Rom zu schicken?“

„Kornelchen, suche nicht hinter den einfachsten Dingen etwas besonderes, es ist nichts, es ist wirklich nichts.“

Kornelia ging kopfschüttelnd hinaus. „Ja, ja, Vater, sie ist uns zu klug, wir werden ihr doch reinen Wein einschenken müssen.“

„Nebenfalls hat unser heutiges Gespräch das Gute, daß Kornelia vorbereitet ist. Sie macht sich schon Gedanken, weil Mohrungen gar nicht schreibt, wie er die Zukunft gestalten will. Nun kommt die Reise hinzu — na, wir wollen sehen, was der nächste Brief bringt, erst danach können wir eine Entscheidung treffen.“

Wie verabredet, wurde in der Familie des Professors Rübner in den nächsten Tagen kein Wort über Mohrungen gesprochen. Wenn die drei eng verbundenen Menschen abends nach Tisch zusammensaßen und über Tagesfragen oder wissen-



Ein neues Gleit-Boot der Adler-Aero-Werke, welches auf der Dahme bei Berlin Versuchsfahrten unternimmt. Das Boot besitzt eine Geschwindigkeit von über 70 km und ist, da mit vielen Schotten ausgestattet, unsinkbar.

als Arbeitspferd zu fühlen, bleibe ruhig den Winter über in Italien; wenn Du willst, sieh Dir Neapel an, kurz, Du bist ganz frei.“

„Papa, dahinter steckt doch etwas.“

Der Vater wurde verlegen. „Aber, Kind, was soll dahinter stecken? Willst Du nicht, dann muß ich einen Exzenten bitten, die Abschrift für mich anzufertigen.“

„Natürlich will ich, Papachen, ich wundere mich nur, daß Ihr Euch gar nicht ängstigt um mich.“

„Du bist jetzt einundzwanzig Jahre und so erzogen, daß wir keine Angst zu haben brauchen. Im übrigen wirst Du bei Frau Professor Thomastus wohnen, das heißt mit anderen Worten, Du wirst so gehalten, wie bei uns zu Hause.“

Saufes schrittst? Ich hatte Dich lieb, vom ersten Augenblick an, und Gregor war so glücklich über die neue kleine Hausgenossin. Er hat Dich schon immer geliebt, trotzdem er es manchmal im jungenhaften Trotz vor Dir verbarg. Und nun ist diese Liebe zum Schicksal für ihn geworden, und von Dir wird es abhängen, ob er glücklich oder unglücklich wird. Bist Du Dir bewußt, mein teures Kind, welche Macht Du über ihn hast? Solche Macht birgt Verantwortung. Du hast sein Geschick in Deiner Hand. Es hat mir oft so bitter leid getan, wenn ich nach Dinkels Michaels Willen so hart und streng mit Dir verfahren mußte. Aber wenn Du meines Sohnes Gattin, mein liebes Töchterchen würdest, wie wollten wir Dich in Liebe einhüllen und Dich verwöhnen. Es ist nicht nur Gregors heißester Wunsch, sondern auch der meine, daß Du seine Hand annimmst."

(Fortsetzung folgt.)

Die Linden blüh'n!

Von Hedwig v. Puttkamer.

In weiches Moos bettete sich der Fuß noch gestern — heute tritt er hart auf sonnenheißen Asphalt — Vogelgefang jubilierte von grünem Gezwieg mit Locken und zärtlichem Werben — heute dröhnt die elektrische Bahn betäubend, die letzten Autos hupen überdunstet vorbei, mißtöniges Schreien mischt sich zu ohrenzerreißender Ratsophonie mit Geigenklang aus dem Kaffeehaus und dem Leiterkasten, der in einem Hofraum unermüdet düdelt! Gestern noch strich die Hand über rotbackig-berbe Kindergesichtlein, die aus blühblauen Augen erstaunt und ohne Scheu die Fremde anlachten — heute krampft sich das Herz zusammen beim Anblick des kleinen Wesens, das die Frau aus dem Volke da neben mir auf dem Schoße hält. Ein Kinderkopf mit einem Greisenantlitz, gelblich, das Näschen spitz, die Wäddchen eingefallen, jenen Zug uralter Müdigkeit am Leben und Leiden um den winzigen zahnlosen Mund, den sonst nur die herbste, bitterste Erfahrung in ein Menschengesicht ziehen kann.

Das Wort von Bartisch vom „zusammenverfluchten Großstadtleben“ wird wach. Nun nach Hause — nichts sehen — nichts hören! — Da trifft ein seltsam süßer Hauch die ermateten Sinne. Der Kopf hebt sich, die Brust atmet tief, trotz Staub und Dunst. Welch schmeichlich holder Traum weht über die lärmvolle Stadt dahin wie von einem fernem Stern, wie aus reineren Weltenteilen, aus kühler, klarer Aetherhülle?

Die Linden blüh'n!

Die Linden blüh'n . . . Die grauen Häuserzeilen konnten den Sommer nicht schrecken, sein Sonnenkuß tauchte tief hinein in das schwellende Grün. Da jagen die Bäume mit aller Kraft das Marz aus dem spärlichen Bodenraum, den ihnen die Großstadt noch gönnt, und die grünlischen Flügelblüten bildeten sich in aller Stille, von niemand beobachtet. Und dann, in einer stillen Zulnacht lag tiefes Träumen über all den lauten Straßen, nur in den Linden öffneten sich heimlich alle Blütentore, und als mit der Sonne die erste Biene lüchelnd schwirrte, fand sie den Tisch zu königlichem Schmaus bereit. Du weicher, süßer Duft, mitten im Großstadtgeräusch trägst du auf leichten Flügelgrün Erinnerungen zu mir her.

Ich sehe ein langgestrecktes, niedriges Herrenhaus, wider Wein umwuchert es bis aufs Dach hinauf, die Fenster lugen blank und freundlich daraus hervor. Hinter dem einen siehst du, über den Schreiftisch gebeugt, einen prächtigen Männerkopf, blond das Haar und rotblond der lange Barbarossaart, buschig die Brauen unter der stark ausgebeulten Stirn, und an der anderen Seite der weinberanten Veranda zeigt sich im Fenster ein schmales Frauenantlitz, dunkel das Haar und die Augen, feinspitzig der Mund, um den sich herbe

Linien ziehen, die viel verraten von Leid und heimlichen Tränen. Vor dem Haus aber stehen fünf Lindenbäume, jedem Kind gehört einer, jedes hat ihn selber gepflanzt. Aus ihrem Wachsen und Gedeihen, aus ihrem Kränkeln oder ihrem Knappentraf will das sorgende Mutterherz das Schicksal der Finke ablesen, ihre Entwicklung und ihren Lebensweg. Nur selten und nur kurze Zeit hindurch sind sie alle fünf daheim, aber immer ist es, wenn die Linden blüh'n. Ihr zartes Äußere an den hellen Juliabenden liegt wie verklärender Hauch über jener Zeit der kinderfrohen Tage — weit, weit zurück! Nun sind sie verweht. Zu Staub und Asche brannte wabernde Glut das treueste Vaterherz, der Mutter leidvolles, blaßes Gesicht; von den Finken stehen drei an der Front, immer gerade da, wo am heißesten gekämpft wird, und zwei andere suchen ihren Weg durch dieses wunderliche Leben, so recht und schlecht — wie es geht — nur wenn die Linden blüh'n — dann werden Klänge wach, die längst verhallen. Dann singt die Jugend noch einmal ihr heimlich süßes Lied.

„Die von der zweiten Front“.

Von A. Arnödt, Chemnitz.

An die, die nicht im Felde stehen, um mit ihren Leibern das Vaterland zu verteidigen, an „die von der zweiten Front“ richtete Hans Heinrich Ehrler vor kurzem von hohem Patriotismus eingegebene Mahn- und Bedenkworte, die die Allzutragen und in ihre selbstsüchtigen Interessen verstricken zur Bestimmung auf die große Zeit bringen sollen, in der sie leben.

Dieser aufrüttelnde Angriff auf die Gleichgültigen der zweiten Front ist leider berechtigt, aber zu Ehre der Daheimgebliebenen wollen wir unsererseits hervorheben, daß „die von der zweiten Front“ sich nicht alle aus Gleichgültigen und Selbstsüchtigen zusammensetzen, die vom Leiden des Generalsstabesberichtes in diesen heißen Kampftagen zu einem Gespräch von Butter, Eier und Kartoffeln übergehen. Es gibt auch Extrablattleser, denen es ungeäußert in der Brust tobt, wenn sie das Sonderblatt zusammenfalten, die mit Stolz, mit Triumph, mit leuchtenden Augen unserer siegreichen Heere gedenken, wenn sie den Feind bedrängen, oder mit Ingrimm und faustballender Wut den Feind verwünschen, wenn er mit prasselndem Feuer Lücken in unsere Tapferen draußen reißt. Es gibt auch Daheimgebliebene, denen die Sorge um das Vaterland des Nachts den Schlaf raubt, und was bewegt wohl die arme Frau, ihr abgegriffenes Portemonnaie herauszuziehen, um 5 Pfennig für ein Extrablatt darin zu suchen, wie ich es in diesen Tagen sah? Man wolle nicht vergessen, daß die Daheimgebliebenen daselbe Blut der Rasse in sich haben, das draußen an der Front so heldenhaft das Vaterland verteidigt. Ich kann deshalb auch nicht die Ueberzeugung aufgeben, daß die Männer, die heute mit ihren Frauen beim Sonntagstrunk über Eier, Butter und Kartoffeln reden, und nach dem Lesen der Kriegsnachrichten wieder dazu übergehen, sich nicht ebenso als Helden bewähren würden wie ihre Brüder draußen, wenn an sie der Ruf erging, das Vaterland zu schützen.

Der Psychologe weiß, daß die Einkünfte des Allernächsten, der Tagesarbeit, der einfachsten Pflichten auf den Menschen, überaus wirkungskräftig sind, daß sie ihn einpinnen, wenn auch außen und neben ihm ein großes Geschehen seine riesenhaften Schritte tut. Der Mensch wird immer zuerst in dem aufgehen, was der Tag von ihm erfordert; muß er das Kleine tun, so wird er es tun, muß er das Große tun, so wird er es auch tun, zu ihm hinaufwachsend. Nun sind wir alle hinter der Front angewiesen auf unsere Friedensarbeit, und sie umgibt uns, ob wir wollen oder nicht, mit dem Hauch des Alltäglichen, Friedlichen, dank des Schutzes unserer Heere. Und dieses immer

Gemeinere läßt die Menschen so allgemach in die Entspannung einer alltäglichen Empfindung hinübergleiten, nachdem das Aufschäumen einer beispiellosen vaterländischen Begeisterung bei Kriegsbeginn monatelang unsere Nation über sich hinaus in ein unpersonliches Leben gerissen hatte.

Hätte dieser Krieg, wie der im Jahre 1870, nur Monate gedauert, wir hätten das vollendete Schauspiel erlebt, daß Deutschland den Eindruck eines Niesen macht, der nur mit einer einzigen Faust schlägt. Aber die Wohnheit ist noch härter als die Größe. Und leider haftet auch den größten Ereignissen der Nachteile alles Geschehens an: durch Wiederholung und Dauer stumpfen sie sich ab. Der Mensch gewöhnt sich an das Glid, an die Gefahr wie an die Größe und nimmt das alles wie etwas Alltägliches hin, wenn es zum täglichen Ereignis wird. Das wolle man in mildem und gerechtem Sinne bedenken, wenn das uns teure Volk, dem wir angehören, nicht mehr die begierige Teilnahme zu zeigen scheint, wenn es draußen an den Fronten tobt. Hörte ich doch vor nicht allzu langer Zeit eine Mutter sagen, die ihren neugeborenen einzigen Sohn zum Bahnhof brachte: „Sechs Söhne möchte ich haben, damit ich sechs ins Feld schicken könnte.“ Und die Ausdauer, die Geduldigkeit und Genügsamkeit der Daheimgebliebenen, ist es nicht ein lebendiger Kampf gegen unsre Feinde, geben sie dem Stolz des Feindes nicht den Gegenstoß?

Zweite Heimat.

Der gute Oberleutnant W., auf den unentbehrlichen Spazierstock gestützt, hatte einen Brief in der Hand und Tränen in den Augen. Ich wollte unbemerkt vorbei. Da rief er mich an, und ich erriet nun, daß es Freundentränen waren.

„Was sagen Sie dazu, die Maryska schreibt einen deutschen Brief.“

„Maryska?“ Ich wußte, das war die siebzehnjährige schwarze Polin, die beim Lachen so schöne weiße Zähne zeigte, aber den ganzen Abend nur wenige feststehende, deutsche Wendungen vorbrachte. Obgleich sie daher wenig von unserer Unterhaltung verstand, schaute sie doch an diesen Kunststücken, die Oberleutnant W. in seinem Quartier veranstaltete, aus seligen Augen. Es waren aber auch Abende. Nicht der wohlbelegte Tisch, nicht der gute Rotwein, sondern unsere selbgrauen Musiker, Mitglieder unserer Bataillonsmusik, gaben das Gepräge. Der eine von ihnen, Sänger und Pianist, hatte vor dem Kriege in einem bekannten Berliner Caspalast den Taktstock geschlungen, ein anderer hatte seinen Platz unter den Cellisten der Igl. Orne gehabt. Das war nun unsagbar schön, nach dem harten, öden Etappendienst des Tages ruhig in die Sofaede gelehnt, die Zigarre in den Fingern, den Tönen zu lauschen. Die andächtigen Züge Maryskas und ihrer blonden Freundin verrieten ihre völlige Entrücktheit in Empfindungstiefen, die ihren jungen Gemütern bis dahin verschlossen geblieben waren. Schwieg das Cello, so blickten sie mit leuchtenden Augen zu dem Spieler auf, der einen so unzählbaren Reichtum von Gefühlen in seiner Gewalt hatte. Der Oberleutnant aber packte ihnen die Teller voll, was dann trotz lachender Wehweh eine wohlthätige Rückkehr in das Gebiet der Wirklichkeit zur Folge hatte.

Es ging der Maryska, der Mutter und den Geschwistern gar nicht gut. Der Vater lebte seit langen Jahren leidend in einer Anstalt. Im Kriege fielen alle Einkünfte weg, nur das Häuschen und der Garten blieben, wohl täglich hatte die kleine Familie mit härtester Not gekämpft.

Da wurde der deutsche Oberleutnant einquartiert. Was er für die Familie tat, weiß ich nicht. Nur daß Maryska schnell deutsch lernte und an ihrem „Dinkel“ hing wie an einem Vater, auch daß im Frühjahr der Garten reich befruchtet, gelbe Sandwege und eine hübsche Laube „Goldene Ufa“ angelegt wurden, all dieses Leukere sah ich.

Es kam ein Tag, da war wieder unsere Pataillonsmusik dabei, doch sie blies den Hohenzollernfriedberger und geleitete uns nach dem Güterbahnhof. Auch Maryska war dabei, aber sie stand mit verweinten Augen am Fenster, als wir sie zum Abschied mit dem Degen grüßten. Und nun lagen wir schon drei Monate wieder vor dem Feinde.

Der Oberleutnant reichte mir den Brief und ich las:

„Ob kann vergessen gute Tochter seinen lieben Vater? Doch mutig kann ich Ihnen nennen Vater, weil hat ich bekommen von Ihnen viele herzliche Sorgen, welche von meine lieblichen Vater konnte nicht bekommen. Ja, sind auf Welt solche Seelen, welche bekommen seine herzlichen Warm (Wärme) von seine Familie, die suchen unter Fremden und bisweilen finden. Und zwischen diesen glücklichen Menschen bin ich auch. Trotzdem das Schicksal von uns dieses Warm wegjückt und der Raum teilt (trennt) die Waisen, doch dauert das Warm in Seelen. Wüstung und Betrübnis bei uns nach Deiner Abfahrt, mein Onkel, Wüstung auch im Laube „Goldene Eva“, und goldene Fußsteige verheeren sind. Die Bäume sind traurig und bewirten seine weißen, blumenreichen Blättchen. So, die weiße, unschuldigen Tränen. — Die Blumen sind auch verwelkt, weil kommen kalte und traurige Tage. Romek und Sabzia sind unstillbar im Weide, sie weinen sehr oft auf Erinnerung, daß wir hatten so gültige Beschützer und Wohltäter. Doch — die Kinder haben ausgewacht (?) diese herzliche Warm, mit welche Du machtest einhüllen unsere Waffenlage. Aber wir trösten uns mit der gute Gedank und Hoffnung, daß Sie kommen zu uns wieder, und dann aus jeder Winkeln wird wehen mit Freud. In Deinem Zimmer wohnt noch niemand. Ueber Bedingunge unseres Lebens, was kann ich schreiben, doch Du wußtest die ganz gut. Nachdem nur große Traurigkeit bei uns. Bitte annehmen herzliche Grüße von meine Mutter und Schimulski. Von mir nur starker Gedank und das Gebet, welche ich bringe jeden Tag zum Gott. Dankbare Maryska.“

„Wenns irgend möglich ist, fahre ich mal auf Urlaub hin“, sagte der Oberleutnant.

It's nicht wunderbar, daß wir, wohin wir kommen, uns eine Heimat bauen?

H. St., im Felde.

Die Tiere im Gaskampf.

Ueber Tierwelt und Gaskampf wird der „Frankfurter Zig.“ vom westlichen Kriegsschauplatz geschrieben: Tagelang anhaltendes höllisches Trommelfeuer und unzählige erbitterte Angriffe mit Stützgasen sind die Auftakte zur „Generaloffensive“ gewesen. Den Feldgrauen haben die Gaswolken kaum geschadet. Sie waren gut dagegen gerüstet. Auf weite Strecken jedoch wurde das Tierleben vernichtet. Wir Soldaten lieben die Tiere. In den kurzen Mußestunden überträgt sich das Bedürfnis, Liebe zu spenden, auf kleine vierfüßige oder gefiederte Freunde. Darum verhätschelt der „Landier“ im Kampfgraben seine Gule, an denen ja in Nordfrankreich kein Mangel ist; darum teilt ein verwöhntes Kaninchen, ein rotäugiges Meerichweinch, ja selbst eine zahme, dickköpfige Ratte mit ihm den Unterstand. Mit konjervierter Milch pappelt er sich sein Käzchen oder einen tolpatschigen, jungen Hund auf. Und nun sind uns unsere Freunde genommen worden. So gut wie feins von all den verschiedenen Tieren hat die Gaswolken übersehen können.

Zuerst witterten die Meerichweinch die heranfliehende Gaswolke. Schon einige Minuten, bevor die erste Wolke herankam, ließen sie aufgeregter und ängstlich hin und her, bis sie sich schließlich mit dem Kopfe in eine dunkle Ecke verkrochen. Ebenso die Katzen. Auch sie witterten die drohende Gefahr und gaben ihrer Angstlichkeit durch klägliches Miauen Ausdruck. Unsere alte Katze trug

ihre sechs noch blinden Jungen in eine der äußersten Ecken des Stollens, paddelte sie dort in die Holzwohle ein und blieb bei ihnen; nach abgewehrtem Angriff fanden wir sie dort tot. Als die ersten schwachen Anzeichen von Chlorgas bemerkbar wurden, begannen die Hunde anzuschlagen und jämmerlich zu heulen. Interessant war es, daß sie die Augen fest schlossen und sich zu verbergen suchten. Ihnen ist das Gas noch am besten bekommen und eine Anzahl unserer Hunde hinter der Front ist auch am Leben geblieben.

Die Ratten und Mäuse im Schützengraben, meistens eine unerwünschte, nicht auszrottbare Plage, sind ziemlich alle verendet. Sie kamen aus ihren Löchern heraus. Ihre Bewegungen wurden merkbar träge, bis sie schließlich leblos liegen blieben. Bei mehreren Gule beobachtete man, daß sie zu schreien begannen; ein in Freiheit gefetztes Käzchen flog sofort in der Windrichtung, also der Gaswolke



Eine ungarische Herzlin an der Front. Frau Dr. Leopold Guttmann, ungarische Herzlin, die im Felde bei der ersten Hilfe Dienst leistet.

vorausleidend, davon. Verschiedene Pferde in den vordersten Stellungen wurden betäubt und starben. Die meisten jedoch flohen auf die nächsten Höhen. Als die Gaswolke bemerkbar wurde, waren die Tiere unruhig, schnauften heftig und waren nicht mehr zum Weitergehen zu bewegen. Hinter der Front zeigten die Kühner und Enten ein außerordentlich aufgeregtes Wesen, bereits eine Viertelsunde vor dem Herannahen der Wolken freischrien und karrten sie, dann drückten sie sich schließlich in die Mauerecken. Eine Anzahl von ihnen ist gestorben, und zwar meistens ältere Hennen.

Die von starkem Gas berührten Pflanzen verwelkten und wurden schwarz. Kleinere Tiere und Insekten, Ameisen, Raupen, Käfer und Schmetterlinge waren tot. Auch fand ich einen verendeten Igel und eine vom Gas getötete Kreuzotter. Die größte Widerstandsfähigkeit gegen Stützgaswirkungen zeigten die Sperlinge. Eine Zeit nur saßen sie zusammengekauert da, doch bald zeigten sie ihre altgewohnte Munterkeit und karrten und balgten sich wie sonst.

Kriegs-Allerlei

Menschenverluste im Weltkrieg. Eine in Kopenhagen bestehende „Studien-Gesellschaft für soziale Folgen des Kriegs“ gibt soeben eine Abhandlung heraus, in der die „Menschenverluste im Kriege“ behandelt werden. Ueber den Gesamtcharakter der Schrift sei vorausgeschickt, daß sie eine durchaus wissenschaftliche, unparteiische und von jeder tendenziösen Voreingenommenheit freie Untersuchung darstellt. Wenn die Ergebnisse in manchen Punkten zweifelhaft und sogar ansehbar erscheinen, so liegt das nicht am bösen Willen der Herausgeber, sondern an der Unzulänglichkeit und Lückenhaftigkeit des zugrunde liegenden statistischen Materials. Die Einleitung betont, daß eine vollständige Erfassung der durch den Krieg verursachten Menschenverluste sich nicht nur auf die direkten Heeresverluste beschränken dürfe, sondern auch noch folgende Punkte erforschen müßte: Die Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen, die Verluste unter der zivilen Bevölkerung durch Kriegsereignisse, die Sterblichkeit unter den Flüchtlingen, die Sterblichkeit unter der zivilen Bevölkerung überhaupt, den starken Geburtenrückgang. Da aber über diese Erscheinungen so gut wie gar kein zuverlässiges Material vorliegt, so beschränkt sich die Arbeit auf die direkten Heeresverluste. Aber auch hier ist ein sehr wichtiger Punkt, nämlich die Ertränkungen im Meer, aus dem gleichen Grunde des Materialmangels für die Hauptuntersuchung ausgeschlossen worden. Die Ergebnisse stellen daher nur einen Teil der gesamten Menschenverluste des Kriegs dar. Was nun die von der Studien-Gesellschaft errechneten direkten Heeresverluste anbelangt, so ist bemerkenswert, daß nach dieser, wie schon betont, rein wissenschaftlichen Schätzung der weitaus größere Teil der Verluste auf die Heere der Entente-mächte entfällt. Die Verluste unserer Gegner werden wie folgt berechnet:

	Tote	Verwundete	Tote und Verwundete	Invaliden
Belgien ..	50 000	110 000	160 000	33 000
England ...	205 000	512 000	717 000	154 300
Frankreich ..	885 000	2 115 000	3 000 000	634 000
Italien	105 000	245 000	350 000	73 500
Rußland ...	1 498 000	3 820 000	5 318 000	1 146 000
Serbien	110 000	140 000	250 000	42 000
Zusammen	2 853 000	6 942 000	9 795 000	2 082 800

Von diesen Zahlen können allerdings nur die auf England bezüglichen Anspruch auf einige Genauigkeit erheben, da ja England allein von unsern Gegnern keine Verluste amtlich bekanntgibt. Die Zahlen der übrigen Länder beruhen auf zum Teil recht geschickten Kombinationen und Berechnungen nach irgendwelchen an die Öffentlichkeit gelangten Teilergebnissen, müssen aber doch — trotz aller Sorgfalt in der Abschätzung — mit Vorsicht aufgenommen werden. Die Statistik hat sich bei allen Schätzungen an das Mindestmaß gehalten. Immerhin läßt sich aus der Tabelle manches Beachtenswerte herauslesen: Sie bestätigt von neuem die Riesenverluste der Ententeheere, die selbst nach dieser sehr vorsichtigen Berechnung allein an Toten und Verwundeten — von Kranken und Gefangenen ganz abgesehen — nahezu 10 000 000 Mann eingebüßt haben. Ein Vergleich der englischen und französischen Ziffern illustriert die Lage vieler Franzosen, daß England sein Blut spart, während das französische in Strömen fließt. Bei Rußland ist beachtenswert der hohe Prozentsatz der Invaliden — fast ein Drittel der Verwundeten! Ein trauriges Zeugnis für den Stand der russischen Heilkunst. Der russische Gesamtverlust (mit Kranken und Gefangenen) wird auf über 7 000 000 berechnet.

Heiteres

Allerlei Kriegshumor.

Ein Leser der „Täglichen Rundschau“ erzählt: Zu einer drolligen Zusammenstellung kommt ein Schüler in einem Aufsatz über die Ursachen zu unseren Kriegserfolgen, indem er schreibt: Auch die Professoren haben Anteil an den mächtigen Erfolgen; denn sie haben uns die großen Kanonen und die künstliche Marmelade erfunden.

Gespräch mit einem kleinen Mädchen:

„Vater noch im Kriege?“

„Ne.“

„Ist er zu Hause?“

„Ne.“

„Na, wo ist er dann?“

„In Havelberg, Russen erwarten.“

In der nächsten Nachbarschaft unseres haveländischen Dorfes liegt ein Vorwerk, das den Namen Kief hat. Eines Abends kommt ein bejahrtes Mütterchen an unserm Bauernhause vorüber und bleibt stehen. Es erzählt zu gern, trotzdem es sehr schwer hören kann.

„Wie heißt et denn unse Soldaten?“

„Gut, Großmutter.“

„So; jo. Und de ollen Russen sind all wedder vorkomen?“

„Ja, ein Stück sind sie vorwärtsgekommen. Das ist nicht anders im Krieg.“

„Wat? Upp'n Kief? Upp'n Kief sind se all? Denn will ich man loyen.“

Die Sache mit den 2½-Pfennig-Marken scheint doch seine Schwierigkeiten zu haben. Um ganz sicher zu gehen, flehte hier jemand auf eine Ansichtskarte zwei 5-Pfennig-Marken und schnitt die dritte halb durch.

In der Magdeburger Bahn trifft ein Landsturmmann, in Zivil Lehrer, einen ehemaligen Schüler, der auch nach dem Heimatdorf reist. Sie fahren beide zusammen, und der junge Mann ist natürlich neugierig, von der Front etwas zu hören. Schließlich fragt er seinen Lehrer, wie es geidehen konnte, daß die Engländer so weit vorkommen durften.

Der Lehrer sieht ihn an und fragt ihn zum Ergötzen der Zuhörer:

„Denk' mal drei Jahre zurück, Albert. Wann ließt ich — Dich denn vorkommen?“

„Wenn ich Dreifache haben sollte . . .“
„Siehst Du, so ist es auch mit den Russen und Engländern.“

Eine Pastorsfrau führt einen Urlauber, der schon lange im Lazarett liegt, durch den Garten und zeigt ihm die Bäume, die voller Früchte hängen. An den Kirichen, Kiefern und Birnen hat der junge Krieger sichtbar große Freude und äußert sie auch sehr lebhaft. Plötzlich fragt er, nachdem er schon fortgesetzt durch den Garten gespäht hat, nach den Pflaumenbäumen.

„Ja, die haben wir auch da hinten; aber es sieht nichts dran.“

„Nott sei dank, ich harr mi all die vadammten Blum und Klüte int Lazarett rektemang überjetten.“

Aus dem „Kladderabatsch“.

Ueber die weiteren Ziele der englischen Offensive schreibt der „Daily Telegraph“: Das Hauptziel sei, einen anhaltenden Druck auszuüben, der die Deutschen nervös macht, und in Ungewißheit darüber lassen soll, wo der nächste Schlag zu erwarten sei.

Ganz recht so! Der „Daily Telegraph“ ist endlich auf dem richtigen Wege. So wird die Zerrümmung Deutschlands gelingen! Ist es dem tüchtigen Tintenstrategen des waderen Blattes doch so häufig gelungen, in seinen Lügenpalatten durch „Druck“ die schönsten Siege zu erringen.

Aus der „Deutschen Kriegszeitung von Baranowitschi“.

Unsere Horschlöcher. Das Horschloch „Liebeslaube“, wovon die letzte „B. K.-Z.“ berichtet, kenne ich nicht, aber wir haben hier herum allerlei andere derartige Absteigequartiere und Rentierspaläste, in die man sich zurückziehen und auf sein Meinteil setzen kann. Da ist das Horschloch „Bellevue“, das den Namen nicht so sehr der schönen Aussicht wegen trägt, als vielmehr deshalb, weil es dort egal heißt, aber viel! Dann ist in der Nähe „Abrahams Schoß“, weil man in diesem Horschloch so sicher sitzt. Ein drittes Horschloch heißt „Zum fidele Siedewürstchen“, weil es der reine Würstchenstiel ist. Der „Minnezwinger“ ist auch kein übles Lokal; es trägt seinen Namen, weil einem dort mitunter das Herz hubbert wie einem redlichen Liebhaber, der vergeblich auf die Liebste zum Stellbischen wartet.

Das nächste Horschloch ist die „Jungfernmühle“, weil dort die ältesten Weiber wieder munter und lebendig werden. Ein anmutiger Aufenthalt ist auch die „Porzellankiste“, weil sie von den Russen mit so viel liebevoller Voracht behandelt wird! Endlich ist da noch der „Märchenbrunnen“ bemerkenswert, weil dort die schönsten Kindermärchen gedichtet und dann der staunenden Welt verjezt werden.

Aus der „Viller Kriegszeitung“.

Wißverständnis. Am Ende der Instruktionshunde (über den Scheinwerferdienst) stellt der Offizier an den Landstürmer die Frage: „Welche Vorreile haben Sie hieraus entnommen — oder kennen Sie auch Nachteile?“ — Schön langsam der Michel darauf: „Vorteil kenn i fan, und Nachteil, döös is garstiges Viech.“

Das alte Haus. „Mademoiselle Tini, drüben die Melste vom Maire, is gewiß eine Verehrerin von Altertümern. Jetzt so oft schon bin ich ihr in dem alten Stadtteil begegnet.“ — „Dorthin geht sie nur, weil sie sich neben den alten Häusern noch jung vorkommt!“

Aus den „Fliegenden Blättern“.

Entgegenkommend. Bewerber: „Hm — Ihre Tochter ist musikalisch.“ — Vater: „Ja — aber auf Wunsch nach der Hochzeit nicht mehr!“

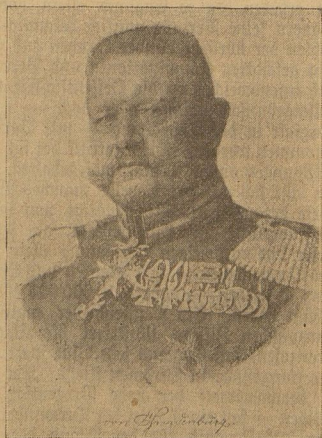
Die schlechten Noten. Schüler (der bei Schluß befürchtet, ein schlechtes Zeugnis zu bekommen, zum Lehrer): „Herr Lehrer, bei der Papiernot, die wir haben, würde ich gern auf mein Schulzeugnis verzichten.“

Boshaft. Brauer (prahlend): „. . . Der berühmte Flieger nimmt stets eine Flasche meines Bieres mit, wenn er aufsteigt.“ — Konkurrent: „Ja, er wird halt herausgebracht haben, daß es das leichteste Bier ist.“

Aus den „Lustigen Blättern“.

Beim Hamstern. „Lina, hast Du Dir auch schon Vorrat an Briefmarken besorgt? Vom August an werden sie teurer.“

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

BILDNISSE
VON KAISER WILHELM II und
unseren HEERFÜHRERN in
Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



Quartierjettel in Polen. „Sind wir hier recht bei der Frau Trupshobilitzsta? — „Nein, ich heiße Lubomitractza.“ — „Na, dann stimmt's ja ungefähr. Also wir kommen zu Ihnen ins Quartier!“

Aus der Münchener „Jugend“.

Die Kolonne ist zum Appell angetreten. Der Wachmeister löst seinen allgewaltigen Blick über die Mannschaft hinweggleiten.

„Wer von Euch hat schon 'mal etwas über Nordpolfahrten gelesen?“

Zwei Kanoniere springen vor die Front.

„Na, Weininger, was haben Sie denn gelesen?“

„Beary, Entdeckung des Nordpols.“ klang es selbstbewußt zurück.

„Sehr gut, und Du Müller?“

Müllers Abgäßen näherten sich Stirrend; „Manien, In Nacht und Eis, Herr Wachmeister.“

„Nacht vortrefflich! Ist sonst noch ein Kolfundiger hier? Nicht! Na, gut, Ihr zwei könnt Euch um 2 Uhr bei mir zum Schneeschaukeln melden.“

Bei der Betrachtung eines durch feindliches Feuer geschossenen Saisens sagte ein Kamerad zu mir: „Der Hase wird wohl gedacht haben: „Lieber Himmel, zwei Jahre bin ich nun schon alt geworden, und jeden Tag ist Dreißig.“

Schon oft hatte ich beobachtet, daß mein kleiner Neffe seine Liebe für unseren Hund dadurch bekundete, daß er ihm zärtlich den Schwanz küßte; auf meine Frage, warum er gerade den Schwanz küßte, antwortete mein Neffe verschmitzt lächelnd: „Vorne beißt er!“

Wir sind keine Barbaren. Bei uns können sogar die Hühner lesen. Denn, sobald sie die Höchstpreise lesen, legen sie nicht mehr.

Ich war Zeuge folgenden Gespräches in einer alten Leipziger Gassenkneipe:

Ober: „Ham Se sich was rausgeführt?“

Fräulein: „Danke, ich will nichts essen.“

Ober: „So ist's recht, mei Fräulein, Sie woll'n lieber Ihr'n scheen' Appetit for sich behalt'n.“

Aus dem „Nadleradatsch“:

Die englische Befehls, die sich mit den Entscheidungen über die Beschlagnahme neutraler Lebensmittel und die Vererbung neutraler Post zu befassen hat, ist derartig überlästet, daß für diese Arbeiten ein besonderes Institut geschaffen werden soll, welches den Namen führen wird: Dbervergewaltigungsgericht.



Müller. Hasten schon gelesen, bei über Amerika wieder 'ne Hitzwelle gekommen ist? Da werden wir wohl jetzt ooch 'n bißchen von abkriejen wie sonst. — Schulke. Ne, diesmal nich. — Müller. Wiejo denn nich? — Schulke. Weil die Engländer allet beschlagnahmen, wat übers Wasser nach Deutschland geht. — Müller. Aber Schulke!

Aus den „Luftigen Blättern“.

Im Schützengraben. Du, August, jieb mer doch mal eene Liebeszjare her. — Ja hab' keene mehr. — Du hast doch die feinen Zjarren noch nich alle aufjerocht? — Ne, der nich, aber siehste: heute hier eine Dose Marmelade un, grad über die Zjarren. Nu weech ich nich, soll ich der Zeug essen oder rochen?

Ein alter Berschwender. Tante Jenny hat den Spariankeitsfoller. Ueberall läuft sie im Sawie umher, sammelt die Reste auf, framt im Müll und läßt nichts umkommen.

Bei Lide wird aus der Zeitung vorgelesen, und dabei fällt der ihr unverständliche Ausdruck „Gordischer Knoten“. Ihr Neffe Max, ein hoffnungsvoller Sekundaner, meldet sich sofort mit seiner Wissenschaft: Weißt Du, Tante, das ist nämlich ein Knoten, den Alexander der Große mit seinem Schwerte zerhauen hat.

Die Tante ist außer sich: Kaput geschlagen? Nicht aufgenippt? Ach Gott, ach Gott, der scheene Bindfaden!

Aus der Sammelmappe eines Lehrers. Der Schäfer ist allein auf weiter Flur, über sich den strahlenden, blauen Himmelsdom. Was dachte er wohl da? Antwort: „Na, regnen wird es wohl heute nicht.“

Maria und Elisabeth besuchten sich. Wie werden sie dabei wohl zuerst gesagt haben? Wie jagst Du denn, Lieschen, wenn Deine Tante zum Besuch kommt? Lieschen: „Hast Du mir auch was Schönes mitgebracht?“

„Aber Hänschen, schämst Du Dich nicht, daß Du schon wieder so schlecht geschrieben hast?“ Hänschen dreht sich zu seinem Banknachbar um und sagt Weinerlich: „Haben wir uns nicht schon immerzu geschämt, was, Albert?“

Der neue Zeitgeist. Die in letzter Zeit immer zahlreicher aufgetauchten Sorgen über das Zuneehmen der Frauenherrschafft erschienen bei Betrachtung der folgenden in einer französischen Provinzzeitung veröffentlichten Anzeige tatsächlich begrüßlich. Dort heißt es nämlich wörtlich: „Frau J... Professorin für Klavierunterricht, macht alle Gläubiger und Kaufleute darauf aufmerksam, daß sie nicht für die Schulden ihres Gatten aufkommt, der das eheliche Heim am 2. August 1914 verließ.“ Wenn alle französischen Frauen, deren Männer als Verteidiger Frankreichs „das eheliche Heim verlassen“, ebenso handelten, wäre die Lage der Gläubiger und Kaufleute allerdings nichts weniger als beneidenswert.

Die Geistesgegenwart des Patienten. Als ein Patient nach furchtbarer Krankheit zum erstenmal wieder aus der Ohnmacht erwacht, sagt der vor ihm stehende Arzt, um ihn zu beruhigen: „Sie sind mit knapper Not vom Tode errettet. Aber nur Ihre starke Konstitution hat dies Wunder getan.“ „Gut, Herr Doktor,“ erwidert der Erwachte schlagfertig, „bitte vergessen Sie das nicht, wenn Sie die Rechnung aufstellen.“

Rästel-Ecke

Rästel.

I.

Wo ich stehe, zeigt sich
Nimmer auch ein Mangel,
Fängt kein Fischlein, find' ich mich
Ein bei Neg und Angel.
Wär' ich vor deinem Vater gewesen,
Wärest du nicht auf der Welt,
Wenn du vor jedem Heller mich fändest,
Hättest du auch kein Geld.
Nur verlange nach mir recht sehr,
Daß ich vor all' deinen Leiden wär'.

II.

Was dicken Leuten nur zum Gohn.
An ihnen tat so mancher schon,
Sobald die Zweite hat den Ton,
Das tut auf jeder Hauptstation
Nach Vorchrift stets der Postillon,
Doch so, daß eins dann hat den Ton.

III.

Wer frevelnd die Gesetze bricht,
Dem droht ein strafendes Gericht.
Wer kann nun ein Gesetzbuch nennen,
Das mit Gerichten lohnt, die sich zu ihm bekennen?
Nur Frauen schreiben's,
Brave Mädchen treiben's.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:
Falsches Geld.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.
Soeben erschien:
Militärische Vorbildung
der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes
Belehrenskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen
Herausgegeben vom Kriegsministerium.
Umfang 109 Seiten Großformat. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.
Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrenskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgesezten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Blitz-Strick-Wolle
Liefert auch an Private (Muster frei) die
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt O. 247.
Gegen
Hämorrhoiden
ist das Beste
Aphanodan (ges. gesch.)
Zäpfchen - Salbe, Pulver und Tee.
Alle 4 Mittel zus. 10,- M. Porto extra.
Gegen Nachnahme.
Apotheker F. Pollack, Friedeburg a. Qu.
Gänse-Federn.
Gemischte Ware per Pfd. M. 1,75. Ruppfedern M. 2,25, zartere Schleiß M. 2,75, weiß und daunenreich M. 3,00 feinste, weiße Halbdaunen M. 4,50, weiße Daunenflaum M. 5,00, 6,00 bis 12,00 3-4 Pfd. für eine Decke.
Zarte Füllfedern M. 1,25, Halbdaunen M. 1,80, Mandarindenaunen M. 3,00. Alle zart u. weich. Daunenkörper u. Barchent in allen Breiten. Muster u. Katalog frei. Nicht gefallend Geld zurück. 45.000 Kunden. 1600 Dankschreiben. Bettenfabrik und Bettfederngroßhandlung
Th. Kranefuss, Kassel 44.
Verkaufsfrei ohne Bezugsschein.



Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

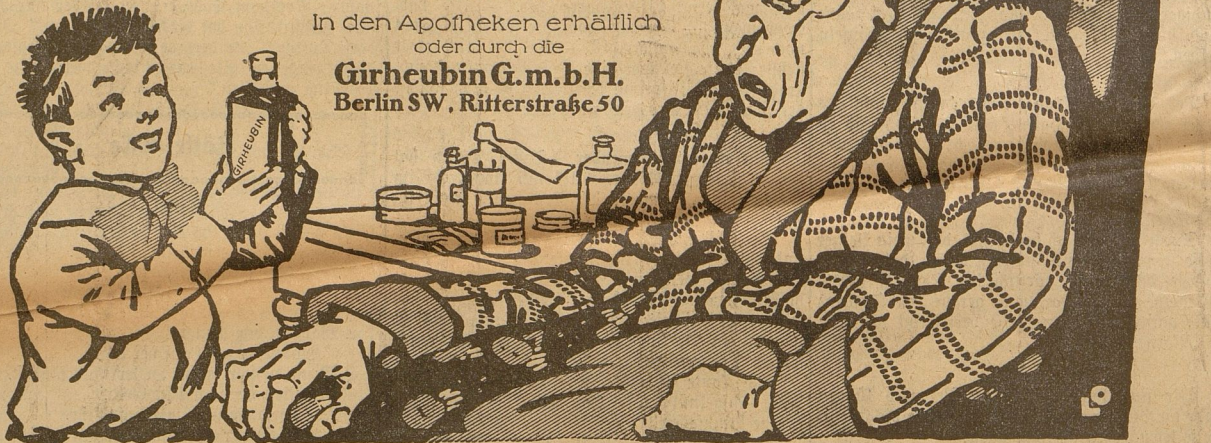
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzugeln.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baitnach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Koshelm. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.